

Heilige Berge [Fortsetzung]

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 23

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

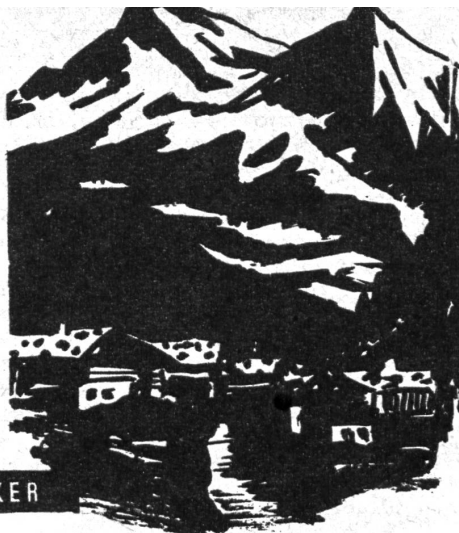
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heilige Berge

EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER



(20. Fortsetzung)

Er drängte mit einigen rücksichtslosen Faustschlägen die Arbeiter auseinander und bahnte sich so eine Gasse bis an den Dammrand. Die Hände legte er trichterförmig vor den Mund und schrie in die Nebeltiefe hinab.

"Ihr dort unten! Was wollt Ihr?"

Schwere Tritte eisenbeschlagener Schuhe schlugen auf die Granitklötze des Damms. Ein einzelner kam da herauf, ohne Gewehr, nur einen kurzen Stock quer vor sich haltend.

Der Unternehmer und der Bauer standen einander gegenüber, Hügli breitbeinig in den Boden gestemmt, der Alpmattner auf der Kante des Damms stehend, den Stock auf den Boden gestellt und die Arme darüber gekreuzt.

"Ihr seid der Hans Lehner?"

"Jetzt der Mattnerbauer – und Sprecher für die!" Seine Hand zeigte in die Tiefe.

"Was wollt Ihr eigentlich? Wozu dieser theatralische Aufzug? Sind wir in der Bauernkriegszeit oder im zwanzigsten Jahrhundert? Ihr habt die Frechheit, unsere Arbeit zu stören und da einen kleinen Privatkrieg zu veranstalten. Ihr seid mir haßbar für die anderen, Lehner, ich werde Euch vom Gericht büßen lassen. Sind meine Leute wilde Zulu-kaffern, dass Ihr mit Gewehren und Prü-geln kommt und uns –"

Eine scharfe Handbewegung Lehnners schnitt die zornig übersprudelnde Rede Hüglis ab.

"Eure Leute haben gestern Abend einen Heugaden angezündet", wuchtete des Bauern Stimme.

"Meine Leute? Ist Euch noch nie ein Heugaden abgebrannt, bevor die Italiener hier waren?"

"Wohl! Aber man konnte stets die Ursache des Brandes ergründen. Und gestern gefährdete das Feuer just zu der Zeit unser Dorf, als man die Gefangenen aus dem Gemeindehaus wider alles Recht befreite."

"Wider alles Recht habt Ihr sie eingesperrt. Wären die Leute nicht ohne mein Wissen – das betone ich – befreit worden, so wäre ich heute zum Gemeindepräsidenten gegangen und hätte die Freilassung gefordert. Was haben sie denn getan? Ueber einen närrischen Religionsbrauch gelacht –"

"Herr! Lasst unsere Religion aus dem

Spiel. Unser Reden taugt nichts. Ich will Euch sagen, was wir wollen, dann gehe ich wieder. Ihr sollt jetzt aus Euren Leuten diejenigen auswählen, die wir vorgestern fingen, und diejenigen, die heute nachts ins Gemeindehaus brachen. Von den Brandstiftern rede ich nicht, weil man da nichts beweisen kann. Ihr übergebt die Leute unserem Weibel, und der wird sie morgen in die Stadt zum Kantonalgericht führen. Das ist's, was wir verlangen. Ich weiss, Ihr braucht Zeit, um den Tätern nachzuforschen. Jetzt ist es neun Uhr – bis Mittag werdet Ihr fertig sein."

"Und wenn ich erkläre, dass mich die Sache nichts angeht? Ich bin hier nicht Detektiv! Zeigt die Geschichte an und schickt einen Fahnder aus."

"Wenn Ihr uns das weigert, dann werden wir kommen und die Gefangenen von gestern wieder holen. Wir kennen sie wohl. Und vergesst nicht: wir sind um Euch herum!"

Lehner wandte sich und stieg wieder den Damm hinab. –

In der Kantine des Arbeiterdorfes sassen fünf Alpmattner, hatten die strohumflochtenen Chiantiflaschen und die dickbäuchigen Schnapsbutteln vor sich stehen und machten sich die Lage gemütlich. Der lauteste von ihnen war der Schneider Xaver Pfister, der sich in Ermangelung eines Gewehres einen alten, rostigen Säbel umgebunden hatte, der aus dem Theaterarchiv Alpmattens stammte. Denn der Schneider verwaltete die wenigen Kostüme und Requisiten, deren die Dorfjugend bedurfte, wenn sie hie und da an langen Winterabenden Komödie spielte.

Der Pfister hatte für die Wacht in der Osteria einen vernünftigen Zeitvertreib gefunden. Er köpfte mit einem eleganten Schwung des Säbels eine Chiantiflasche nach der anderen, und zwar so geschickt, dass kaum ein Splitterchen in die rubinrote Flüssigkeit fiel. Es standen schon mehr geköpfte Flaschen umher, als die fünf trinken konnten, obwohl diese ihr möglichstes taten, den Chianti verschwinden zu lassen.

Der Xaver Pfister war der Urheber der Idee, das Dorf zu besetzen. Er hatte aus alten Kriegsbeispielen der eidgenössischen Geschichte haarscharf nachgewiesen, dass man dem Feinde vorerst

seinen Stützpunkt nehmen müsse, was in vorliegendem Falle das Barackendorf sei. Bei sich und ungesagt trug er den verschmitzten Gedanken, dass es im Dorf gemütlicher sei als vorn am Damm, von dem aus sich so leicht Betonblöcke und Steine auf die Bauern wälzen liessen. Und da Xaver Pfister zwar ein strategisch schlauer Kopf war, aber keine heroische Berufung in sich fühlte, kam ihm die Besetzung des Dorfes und die damit verbundene Requisition der Chianti- und Schnapsflaschen eben recht.

Zur Zeit hatte er eben einen neuen Spass erdacht: er und der Postbote Thomi Sellner, der auch zur Besetzung der Osteria gehörte, setzten gleichzeitig eine der geköpften Chiantiflaschen an den Mund und tranken sie mit krampfhaften, glucksenden Zügen so rasch als möglich leer. Wer nach Leerung der Flasche als erster das schöne Wort "Popekatepetl" sagen konnte, hatte gewonnen.

Es war dies ein ergötzliches Spiel, dem die an die Osteriafenster gedrängte jugendliche und weibliche Bevölkerung des Barackendorfes lachend zusah, obwohl sie noch vor einer Stunde beim Nahen der Bauern schreckensbleich in ihre Hütten gelaufen war. Jetzt hatte sie sich wieder gesammelt und genoss das Schauspiel der weintrinkenden Sieger mit lautem Lachen.

Xaver Pfister, von den Glutaugen so vieler Italienerinnen in seinem Bewusstsein gestärkt und durch den Genuss des Weines in seiner Redelust sichtlich gehoben, bestieg jetzt zu einer feierlichen Ansprache einen der Tische. Er tat dies mit etwas unsicheren Bewegungen und schwankte auf seinem hohen Postament bedenklich, fand aber schliesslich an der von der Decke niederhängenden Lampe einen Halt.

Und in rauhem, schwerfälligem Hochdeutsch, das oft durch ein grunzendes Schlucken unterbrochen wurde, sprach er zu seinen Kriegskameraden und den Arbeiterfrauen, die ihre Köpfe zum Fenster hereinsteckten: "Liebwerte Volksgenossen und werthe Damen aus Italien! Indem Alpmatten heute Krieg führt, wo durch die Frechheit von dem welschen Gesindel entstanden ist, haben wir nach Kriegsausbruch die Osteria besetzt. Es ist aber langweilig, immer nur Chianti und Schnaps zu trinken und das zarte Geschlecht durch das Fenster zu sehen." Der Schneider hatte lange Zeit auf der Walz durch Deutschland und Belgien verbracht, galt als Schöngest in Alpmatten und wusste seine Worte galant zu setzen. Er fuhr also mit einer einladenden Handbewegung fort: "Es ist da ein Musikkasten, wie ich sehe. Wenn man zehn Rappen in den Kasten wirft, spielt er etwas. Also hier sind zehn Rappen – Jost, wirf sie in den Kasten! – Ich aber lade die geehrten Damen zu einem Tänzchen ein, bei freier Bewirtung natürlich, weil uns diese selbst nichts kostet."

Die vier Kumpane lachten und klatschten dem Schneider Beifall zu. Der Musikautomat begann zu dröhnen, und Thomi Sellner, der gleichfalls etwas von Lebensart wusste, nahm seine verbeulte,

speckige Kappe ab und verbeugte sich vor einer der Italienerinnen, die zum Fenster hereinsahen.

Keiner von den fünf bemerkte, dass am rückwärtigen Fenster eine Bewegung entstanden war und die Frauenköpfe verschwunden waren.

Xaver Pfister stand noch immer auf dem Tisch und war in einer Ratlosigkeit, wie er nun da herabsteigen sollte. Denn die vier anderen drehten einander in Ermangelung weiblicher Hilfe im Tanz, und so war die bedenklich schwankende Lampe des Pfisters einziger Halt.

Sie verliess ihm auch nicht, als durch das Toben des Musikautomates ein Schuss dröhnte und der Schneider mit dem Kopf nach vorn vom Tisch herabstürzte. Er riss die Lampe mit sich - in das Quäken des Spielkastens mischte sich das Klirren von Glas und brechendem Eisen, ein vielstimmiger Aufschrei von draussen.

Die fünfzehn Italiener, die über dem Langgrätli gearbeitet und ausserhalb der Umkreisung der Bauern geweilt hatten, waren auf Umwegen in das Dorf geeilt, getrieben von der Angst um ihre Frauen und dem Wunsche, sich zu bewaffnen. Sie fanden das Dorf leer, nur um die Osteria lautes Leben. Und hatten aus ihren Hüften Messer und Revolver geholt, waren dann von rückwärts an die Osteria herangeschlichen.

Der Thomi Sellner kroch, als der Schneider vom Tische herabgeschossen wurde, in den grossen Speiseschrank der Osteria, die drei anderen rannten zur Tür hinaus, hieben sich durch die aufkreischenden Weiber Bahn und verschwanden im Nebel.

Auf dem Fussboden der Osteria lag der Schneider Xaver Pfister, der Alpmattens vorsichtigster Mann gewesen war und dafür die Tapferkeit der Sprache pflegte, unter den Trümmern der Lampe. Die Kugel war ihm in den Hinterkopf gedrungen. Er schlug noch einige Male wild mit den Armen und Beinen um sich und blieb dann mit zusammengezogenen Gliedern und verzerrtem Gesicht still liegen.

Der Musikautomat hämmerte in flottem Fortissimo: "Puppchen, du bist mein Augestern."

Robert Hügli tobte und wettete durch die Reihen der Arbeiter. Er wollte die Namen der von den Bauern Geforderten wissen, weniger aus einem ausgleichenden Gerechtigkeitssinn heraus, als vielmehr aus Wut und Aerger über die unangenehme Lage, in die sein Unternehmen gekommen war, aus Galle über den verlorenen Arbeitstag, dessen finanzielle Einbusse er sofort berechnet hatte. Er raste durch die Leute hin, wie eine schweissschöpfende, bewegliche Kugel, auf der ein puterrotes Gesicht sass. Die Männer wichen stumm vor ihm zurück, so dass hinter ihm stets eine kleine Gasse entstand gleich dem Kielwasser eines Schiffes. Schliesslich, als er an das Schweigen der Arbeiter wie an eine Granitwand stiess, schoss er auf Lauener zu und packte ihn an der Brust. "Sie! Sie! Wozu bezahle ich Sie, wenn Ihre Leute solche Sachen machen? Sie sind mir verantwortlich."

In Lauener zuckte etwas empor, das ihm die Hand aufzuzwingen drohte, um den kleinen, dicken Mann abzuschütteln. Aber er bohrte die Faust tief in die Tasche und warf den Kopf zurück. "Ich weiss nicht, was Sie wollen. Gehört die Beaufsichtigung der Arbeiter in meinen Kontrakt?"

Hügli liess den Ingenieur los und wandte sich rasch um. "Der Aufseher! Feltrinelli! Hierher!"

Der Aufseher stand abseits des Hauens, hatte die Arme wie gewöhnlich über der Brust verschränkt und rührte sich nicht.

"Feltrinelli! Sie Kerl! Hören Sie nicht?"

Der Aufseher zuckte kurz mit den Achseln und drehte sich um. Stieg langsam den Damm hinab. Man sah seine Gestalt im Nebel verfließen; einige Bauern traten zu ihm und sprachen hastig auf ihn ein. Der Aufseher sah sie starr an und schob sie mit einer leichten Handbewegung zur Seite. Ging dann ruhig und gleichgültig zu einem der Arbeitsplätze und begann dort zu graben, als gäbe es kein aussergewöhnliches Ereignis, das ihn umlaurte. Die Bauern lösten sich aus der Starrheit, in die sie der seltsame Mensch gebannt hatte, dessen Augen mit zwingender Gewalt ihren primitiven Willen gefesselt hatten. Sie wollten ihm nachgehen, doch Lehner hinderte sie daran. Man sah ihn zu den Bauern sprechen und dabei eine bezeichnende Handbewegung nach der Stirn machen. Da lachten sie kurz und derb auf und verschwanden wieder hinter den Felsblöcken.

Oben forschte und fragte Hügli fluchend weiter. Er brachte endlich unter Drohungen und dem Hinweis, das ein Verschweigen angesichts des Wissens der Bauern doch nichts nütze, die drei gefangenen Spötter vom Segensomntag hervor. Wer sie befreit habe, könnten sie nicht sagen, beteuerten sie. Es sei Nacht gewesen und dunkel. Man hätte die Gestalten nicht unterscheiden können.

"Ihr haltet mich wohl für so dumm, dass ich euch dies glaube", schrie sie Hügli an. Dann aber schien ihm ein Gedanke zu kommen, und ein pffiffiges Jächeln huschte über sein Gesicht.

"Gut! Jetzt merkt, was ich sage: Ihr werdet nun mal bestraft, daran ist nichts zu ändern. Zwei, drei Tage Loch - das macht euch doch nichts."

Die drei sahen sich an und grinsten.

"Also wohl! Ihr bekommt natürlich den Lohn für die Tage, da Ihr sitzt. Und ausserdem eine kleine Entschädigung. Lacht nicht, Ihr dummen Kerle; nicht als Lohn für eure Blödsinnigkeit, sondern weil Ihr dadurch die ganze, peinliche Sache aus der Welt schafft. Ihr werdet sagen, Ihr habt euch selbst befreit. Ja? Verstanden?"

Die drei nickten.

"Und damit ist's gut - macht mir keine solchen Geschichten mehr!"

Er setzte sich, vergnügt über diese famose Lösung, auf einen Block und brannte einen Stumpfen an.

Die Arbeiter tuschelten eine Weile und brachen dann in ein gellendes "Evviva Signore Hügli!" aus.

Auch ihnen schien diese Lösung recht zu sein, denn ganz sauber mochte das Gewissen der meisten nicht sein.

Als vom Alpmattner Kirchturm die zwölf Mittagsschläge dröhnten, stand Hans Lehner wieder vor Hügli. Dieser hielt vorerst eine etwas umfangreiche Busspredigt an seine Arbeiter, schalt und tadelte sie und stellte sich, dem Lehner gegenüber, entrüstet auf die Seite der Bauern. Was er tun konnte, habe er getan. Dort stünden die drei Sünder - aber sie hätten sich selbst befreit, keiner der andern Arbeiter sei an der Sache beteiligt gewesen. Man möge die drei gerade mitnehmen und nur ordentlich büssen. Ihm und den anderen sei das recht.

In Lehnerns hartem Gesicht zuckte keine Muskel; auch nicht, als er hinter seinem Rücken aus den Reihen der Arbeiter ein leises Kichern hörte. Nur ein rasches Verstehen und Begreifen zuckte in seinen Augen auf.

"Das wird so nicht gehen, Herr!" sagte er dann schwer und langsam. "Die Dörfler sind erzürnt und wütend - bedenkt, wenn ein schlechter Wind gegangen wäre, stünde Alpmatten heute nicht mehr."

"Was wollt Ihr denn noch, zum Teufel?" fuhr Hügli auf.

"Gesteht, Herr, das mit dem Selbstbefreien ist eine Ausrede. Die Türen zum Keller waren erbrochen. Wie hätten die drei das machen können?"

"Fragt sie selbst und lasst uns in Ruhe. Der Spass wird Euch teuer kommen. Wisst Ihr, was öffentliche Gewalttätigkeit ist?"

"Ich weiss es. Aber kann ich die Leute aufhalten? Hat lange gedauert, dass ich sie zur Ruhe mahnte. Sie wollten ohne weiteres Verhandeln heraufkommen und Eure Arbeiter -."

Ein lautes Schreien und Brüllen aus der Tiefe unterbrach ihn. Am Fusse des Damms wurde es lebendig. Gestalten tauchten hinter den Blöcken auf, liefen wirr durcheinander und ballten sich an einer Stelle zusammen. Man hörte eine Stimme erregt, fast schreiend erzählen, dann ein Aufjohlen der Menge. Die dunkle Masse schob sich gegen den Damm, etliche begannen an seinen Stufen emporzuklettern.

Lehner trat an den Rand vor und schrie hinab. Was es gäbe, er hätte noch zu reden mit dem Unternehmer.

Von unten wirbelten Stimmen in die Höhe: "Nichts mehr reden. Wir holen die Lumpenhunde jetzt. Den Schneider Pfister haben sie erschossen."

Lehner wandte sich zu Hügli. Dessen feistes Gesicht war mit einem Male ganz bleich geworden; er fühlte, dass sich jetzt unahndbar der Strom heranwölbe und über ihm und seinem Werke zusammenzuschlagen würde.

"Herr!" sagte Lehner hastig. "Liefert die Leute aus, um Himmels willen. Wisst Ihr, was die vorhaben? Sie verjagen Euch von hier, verprügeln Euch und die Arbeiter und sprengen dann den Damm in die Luft. Sie haben Dynamitpatronen vom Steinbruch mit."

"Mein Werk!" kreischte Hügli auf. "Den Damm zerstören! Männer! Auf! Jagt sie - jagt sie!"

Er hob einen Stein vom Boden und wollte ihn gegen die Bauern schleudern. Lehner fiel ihm in den Arm. "Haltet ein! Ihr verdirbt alles!"

Sie rangen gegeneinander, einige Augenblicke stöhnender Wut des Unternehmers und eisenharter Ruhe des Alpmattners. Dann knickte Hügli unter dem Griff des Bauern zusammen.

"Greift ihn! Haltet ihn!" keuchte er.

Drei, vier Arbeiter sprangen auf Lehner zu, taumelten unter dessen Faustschlägen zur Seite, und über den Damm glitt der Alpmattner in den Wirbel seiner Leute. Steine schwirrten von oben durch die Luft. Etliche Arbeiter wälzten einen schweren Block an den Dammrand.

Schüsse peitschten durch den Nebel; die Kugeln sausten mit unheimlichem Zischen über die Köpfe der Italiener hin.

Den Damm entlang, in dessen halber Höhe über die steilen Platten balancierend, lief ein Mann.

Man bemerkte ihn erst, als er zwischen den Italienern und den Bauern stand. Eine grosse, dunkle Gestalt in wehem Mantel, einen breiten Hut auf dem weissen Haar.

Beschwörend streckte er die Hände den Aufwärtsstrebenden entgegen.

"Haltet ein! Hört auf mich!"

Mit einem Ruck stockte die Masse. Gewehrkolben krachten auf die Steine und erhobene Arme sanken nieder.

Ein Wort flog durch die Bauern, scheu und fast ehrfürchtig von einem zum anderen weitergegeben.

"Der Prophet von Maria-Schnee!"

Ganz still wurde es, oben und unten. Man hörte wieder den Bach orgeln und über die Baumkronen den Wind harfen.

Der Alte vom Berge aber stand vor den Bauern, hatte den Hut abgenommen, und seine Stimme klang feierlich in die plötzliche Ruhe.

"Männer von Alpmatten! Man hat mir heute morgen berichtet, dass es zwischen euch und den Fremden zu einem Streit käme. Und ich bin ins Tal gekommen, um bei euch zu sein. Denn ich gehöre zu euch wie der Boden, auf dem wir stehen. Dort am Damme habe ich verweilt und gewartet. Ich meinte, es würde sich alles friedlich lösen und der Alte brauchte sich nicht in euer Tun zu mischen. Aber nun krachen die Schüsse und von oben fallen Steine auf euch. - Männer von Alpmatten! Man hat Unrecht an euch getan, man hat eure Heimat durch Feuer gefährdet. Aber wollt Ihr auch Unrecht tun? Wenn Ihr weitergeht, wird Blut fliessen, nicht nur das der Fremden -."

"Ist schon geflossen", schrillte eine Stimme aus der Menge. "Den Xaver Pfister haben sie erschossen."

Der Alte fuhr sich mit der Hand über die Stirn und schwieg ein kleines. Dann fuhr er mit ruhiger Stimme fort: "Den Pfister! Ist ein lieber, lustiger Gesell gewesen. Ein Witwer und kinderlos - es gibt wenigstens kein Weib und Kind, das nach ihm weint. Aber Ihr, wisst Ihr, wie das alles gegangen ist? Wollt Ihr viele für einen erschlagen? Die, so den Pfister erschossen haben, werden gebüsst werden - Ihr würdet es noch härter.

Wollt Ihr monatelang in einem Kerkerloch in der Stadt hocken? Wer soll eure Felder bebauen und dem Wildwasser wehren, wenn Ihr fort seid und eure Frauen allein? Jetzt seid Ihr noch im Recht - jetzt noch. Ihr habt nichts getan, ausser dem Hügli die Arbeit gestört. Das wird kein Richter büssen, wenn er vom Segensonntag, vom brennenden Heugaden, vom erbrochenen Gemeindehaus und vom Tod



Im Tierpark

**Ein friedlich Leben in der Menschen Hut
ist königlichem Wilde hier beschieden.
In diesem Walde fliesst kein Opferblut:
Es ist ein kleines Reich voll Freud und Frieden.**

**Es geht dort ein und aus der Menschengast
und zahme Rudel kreuzen seine Wege.
In Wanderstunden, fern von Müd und Hast,
erlebt er Sonntag in Naturgehege.**

Hans Giannini

des Pfisters hört. Fünf Minuten später seid Ihr schuldig. Und wenn Ihr die Italiener verjagt - es kommen Landjäger oder gar Soldaten, die euch aus euren Häusern in die Gefängnisse treiben. Alpmattner! Ihr werdet jetzt nicht auf den Damm gehen. Ihr werdet es dem Gericht überlassen, dass Ihr euer Recht bekommt."

Er schritt langsam den Damm hinab und trat unter die Bauern.

"Heiri, du! Dein Weib ist krank - wer soll es pflegen? Lenz, deinen Acker hat vor acht Tagen das Wildwasser gerissen - geh und reut ihn gesund. Chneubühler, tu das Gewehr auf die Schulter. Der Schuss kann einen da oben treffen, der ein ebenso süßes, junges Büblein hat wie du."

Von Mann zu Mann schritt er und seine Worte senkten sich milde und gütig auf die starre Wut des Bergvolkes. Zum Ende trat er zu Lehner und fasste dessen Hand: "Mein lieber Hans. Ich habe von der Lydia etwas gehört - etwas Grosses, Heiliges steht euch bevor. Und da gehst du wohl am ersten mit mir nach Alpmatten."

Bedächtig und fast feierlich ging er mit Lehner, der ihm widerstandslos folgte, den Damm hinab. Und hinter ihnen, zögernd, wie von einer unsichtbaren Macht langsam vorwärtsgeschoben, wand sich der Haufe der Bauern abwärts und verschwand im Nebel.

Der Krieg von Alpmatten hatte sein Nachspiel. Regelrecht und in aller Form wurde beim Gericht die Plage gegen die fremden Arbeiter eingebracht. Und was den Unterhandlungen Lehnners mit Hügli nicht geglückt war, das lösten geschickte Polizeibeamte in wenigen Tagen. Bald sassen die Ruhestörer des Segensonntags, die nächtlichen Brandstifter und Gemeindehauseinbrecher hinter den Gitterstangen des Kantonalgefängnisses, während der Revolverschütze von der Osteria wegen Totschlages einer gründlicheren Aburteilung entgegenseh. Allerdings mussten, auf dass Recht Recht bliebe, auch Thomi Sellner und die übrigen drei von der Osteriabesatzung den Schaden vergüten, den der Wirt durch die unwillkommenen Gäste erlitten hatte.

In Alpmatten aber wurde ein Landjägerposten einquartiert, der künftighin den italienischen Arbeitern scharf auf die Finger sehen sollte.

Robert Hügli erschien wieder im "Rössli" und erklärte dort laut und geräuschvoll seine Freude an der schnellen Justiz. Aber er hegegete nur kalter und schweigender Ablehnung. Man hatte durch Lehner erfahren, welche Rolle der Riedermann bei dem Streit gespielt hatte.

Er verlor die Freude an dem Werk, trat von dessen Leitung zurück, und eine Aktiengesellschaft übernahm das aussichtsreiche Unternehmen.

An einem Junitag zog Robert Hügli in Begleitung eines Dieners und eines hochbepackten Marltieres aus dem Alpmattner-tal und verliess das Werk, dem seine Energie den ersten Lebensfunken eingehaucht hatte.

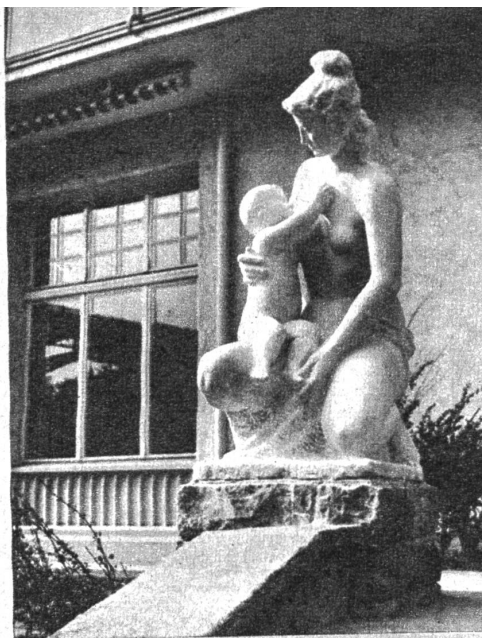
Der Frühsommer war in den Bergen erwacht. Er ist die köstlichste Zeit, die unter den dunklen Graten und perlmutterschillernden Schneefeldern hinfließt. Der Frühling dort oben ist Kampf und Erobern, unter seinem Tritt knirschen die noch schneewasserdurchweichten Wiesen morastig und faul, über seinem Haupte hängen noch föhndurchfressene Lawinen, und die Zipfel schmutzigen, vergehenden Winterfirnes teppichen die grauen und braunen Matten. Nach ihm aber, wenn das tiefe Tal schon in schweren Hitzewellen badet, zieht über die Region der Alpen und Matten der Frühsommer, der eigentlich erst der Lenz der Berge ist. Auf seinem Wege läuten die dunkelblauen Glocken der Enzianen ein feines, ju-

helndes Viktoria, brennen die Festflammen der Alpenrosen, in seinem Haar duftet die schwere Fülle der Brändeli, der berauschendsten Bergorchidee, und gleich einer Jungfrau in silberhellen Kleid neigt sich vor seinem Tritt das Edelweiss.

Die Musik der Höhen wird lebendig. Nicht mehr die dröhnenden Gewaltharmonien der Lawinen und das wilde Lied Frau Guxas, der Schneefahnenkönigin, sondern die zärtlichen Melodien bescheiden frohen Lebens, das des Frühsummers liebevolle Wärme erweckt hat. Das vielstimmige Orchester der Alpwiesen beginnt zu klingen: über allem schwebend die summenden und säuselnden Geigen der grossen Mücken und Fliegen, die über den Blüten tanzen, die vollen Altstimmen der Heimchen im hohen Rispengras, der helle Flötenpfeiff der Mücke, die vor ihren Felslöchern sitzen und sich die winterverträumten Augen reiben. Das Schönste aber sind die Glocken, deren feierlicher Klang durch alle Weiten geht, die sich von Alp zu Alp schwingen, zu lächelnden Reigen eilen, und deren grosse, unaufhörliche Melodie über den Bergen schwebt wie eine in allen Atomen singende und schwingende Kristallhalbkugel.

An die starren, grauen Wände des Schneewinkelhornes wogte junger Glockenschall, floss in weiten, ruhigen Wellen durch die düsteren Felsensäle und durch himmelstürmende Couloirs, in denen noch das Eis des Winters trotzig in seiner glasharten Kraft lag. Der Glockenschall ging wie ein Erholungsruf durch die verzauberte Einsamkeit des gewaltigen Berges. Eine Schar schwarzer Dohlen flatterte aus dem Gewand auf, und ihr krächzendes Trompeten stiess in die Stille. Ein Bergfink wirbelte um die Zacken des Gipfels, auf dem noch nie ein Mensch gestanden war, naschte im Flug von trockenem Wintermoose, das aus einer Ritze quoll, tauchte dann tiefer und erspähte in der Wand ein frischgrünes Rasenbödlein, auf dem der Silbermantel der Bergkönigin leuchtete. Dort liess er sich nieder und sang, sang, schrie so unvernuftig glücklich in die sonnenhelle Welt, dass verschlafene Felszwerge ihre dicken Köpfe aus dem Stein steckten und in das viele Licht blinzelten, das da plötzlich über ihr Reich gegossen war.

Die Glockenklänge umkosten das spröde,



Die Mattenkrippe hat dieser Tage einen neuen Schmuck erhalten. Die vor einem Jahr durch die Kunstkommission in einem Wettbewerb ausgewählte Plastik von Marcel Perrincioli wurde vom Künstler in französischem Kalkstein ausgehauen und hat dieser Tage ihren neuen Standort bezogen. Sie dürfte das Auge manches Spaziergängers erfreuen, der seine Schritte der Aare entlang lenkt und auch den jungen Bewohnern der Krippe den Sinn für das Schöne wecken.

herbe Schneewinkelhorn gleich weichen, lindern Frauenarmen, die sich um einen eingepanzerten Krieger schlingen. Sie drangen aus der Tiefe der Staffalp in die weltferne Höhe und klangen so feierlich, weil sie heute zum ersten Male sargen und jubelten. Denn gestern Abend war in die Hütte der Alp neues Leben eingezogen; mit etwa zwanzig Stück Vieh, mit seinem Sohn, dessen Weib und Kind, war der strubmähmige, alte Senn, den im vergangenen Jahr Lauener in der oberen Hütte getroffen hatte, auf die Staffalp gekommen.

Noch starrte in der Hütte der Schmutz des Winters. Das Weib fegte mit einem langen Tannenast in die dunklen Ecken der Stube, wo Spinnweben wie dichte, graue Schleier hingen, wusch und rieb

Hälf dir Gott (Schluss von Seite 626)

Do heig er e jämmerliche, markdürfahrende Schrei vernoh u e Stimm usere ander Wält heig töif gseit: «Hätsch no einisch gseit 'Hälf dir Gott', so wär dr May u dr Willading i alli Ewigkeit erlöst gesi, u dir Erlöser, wär e Goldschatz zuegfalle, dass du u diner Chind u Chindeschinder bis is zähnte Gschlächt, richer als der richschit Chünig uf Aerde gsi wäret.» Derne heig die anderi Stimm no einisch e grüsslige Wechslag loh vernäh u druf abe syg es totestill worde i dr Mesimatte. — Aber wyter verzelt der Michu: «Dr Urs het gseit, dr May sig dr Landvogt vom Schloss Wange gsy, wo viel mit em Willading kumpanet heig u drü uschuldigi Meitschi heig loh enthauptet, für eigeni Sünde z'verdecke. Niesse chönn er i zähne Johre nu i eir stürmische Nacht u de müess ihm e Möntsch hundert mal 'Hälf dr Gott' säge, damit er erlöst wärdi u derno chönn er de o dr Willading erlöse, denn eine vom Blitz Geächtete, chönn nume dür ne ihm bekannti, gsühnti Seel erlöst wärde.» Ig ha jetz lang gschwige. Mir het die Gschicht gruuset, trotz em viele versprochene Gald. Dr Rügge ab hets mir chalt gramelet u i säge zum Michu: «Versuechs, u erlös dr May we chasch, ig wott aber mit dem Züg nüt ztüe ha.» «I versueches», seit dr Michel dezidiert u fahrt mi barsch a: «Gang haft hei, u hang dr Mueter as Füürtech. Fahr nu ab, du chöntsch mi störe bir Erlösig vom Uselige u de gar bim näh vom Galdschatz!»

I by nachdänklich dervo trappet, während er steif u bigeischtet uf em Findling isch blybe hocke. Ds Gwitter ischt jetz ganz verby gsy u woni i Wald ine chomme, het mi die nassi früschi Luft i d'Nase gstoche u i ha überluut müesse niesse «Hätschil!...»

I blybe stoh u spitze d'Ohre u wie usere frömde, andere Wält, tönt es über d'Mesimatte ihe: «Hälf dir Gott!»

die Bretter, die horizontal um die Hüttenwand genagelt waren, und auf denen sommersüber die geringen Habseligkeiten der Alpschaft verstaubt waren. Jetzt lagen noch hie und da Brotreste und zer-rissenes Papier herum, und in einer Ecke stand eine verstaubte Flasche. In deren Hals ein Kerzenstümplein steckte, von dem erstarrte, weisse Wachstränen niederliefen. Ueber die ganzen Bretter hin aber waren die niedlichen, schwarzen Kügelchen verstreut, die von dem winterlichen Wirken der Mäuse berichteten. Ein schwerer, fauler Geruch von nassem Holz lastete in dem Raum, und durch die verwaschenen, staubüberzogenen Fensterscheiben zitterte die Sonne mühsam auf der Diele.

(Fortsetzung folgt)

(Schluss von Seite 630)

Opferkulte, Klee, Eichel, Kreuz (trèfle) gehen auf altindische religiöse Symbole zurück, das Swastikakreuz. Ass kommt vielleicht von Ase (einer Gottheit). Das Herz war im frühen Mittelalter Synonym des geistlichen Standes und das Laub repräsentierte den Bauernstand. Seitdem Karl VII. von Frankreich Spielkarten mit den Bildnissen von vier Herrschern: David, Alexander d. Gr. Cäsar und Karl d. Gr. zieren liess, wurde es üblich, auch andernorts regierende Fürsten auf Spielkarten abzubilden. Die «Buben» wurden unter dem ge-

nannten Herrscher mit Bildnissen der Feldherren Hector, Lancelot, Ogier und La Hire geschmückt, während Judith, Pallas, Rahel und Semiramis die Damen zu repräsentieren hatten. Im 19. Jahrhundert hat man auch Bühnengrössen wie die schwedische Nachtigall Jenny Lind und die Tänzerin Fanny Eyssler als Damenfiguren auf Spielkarten verewigt. Während der napoleonischen Herrschaft tauchte alles als Kartenbild auf, was die Welt interessieren mochte, Uniformen, Hochzeiten, Szenen aus der Sagenwelt, Theatergrössen, Dampfschiffe und Eisenbahnen wurden

später ebensogut als Sujet verwendet, wie etwa Wilhelm Tell und Landschaften aus der Schweiz — quasi als Verkehrspropaganda. Mitte des letzten Jahrhunderts, nach dem Absterben ins Phantasievolle, wandten sich die Kartenhersteller wieder der Normalkarte zu, die nur noch kleine Varianten aufweisen.

Ein Spielzeug, das im Volke so allgemein anerkannt, beliebt und verbreitet ist, musste in sechs Jahrhunderten auch auf den Sprachgebrauch abfärben und manche Redewendungen der Kartenspieler sind auch jenen,

die nie Karten in Händen hatten — wenn es das überhaupt gibt — in Fleisch und Blut übergegangen: Wer sich nicht in die Karten sehen lässt, spielt mit verdeckten Karten, er setzt alles auf eine Karte, sein Kartenhaus fällt zusammen, er spielt ein gewagtes Spiel und vergisst, dass man auch mit guten Karten verspielen kann, er hat alle Trümpfe in seiner Hand, der spielt seine letzte Karte aus und durch Karten und Kanne, wird mancher zum armen Manne, sind Ausdrücke, welche für die Popularität des Jassens das beste Zeugnis ablegen.

F. K. M.